

Die symbolische Konstruktion von Räumen

Sozialkonstruktivistisch-diskursanalytische Perspektiven

Einführung

Seit einiger Zeit nutzt die Raum- und Stadtforschung den Diskursbegriff im Sinne der aktuellen Diskursforschung. Ein Stichwortrecherche im Fachjournal „Urban Studies“ zeigt, dass auch schon in älteren Ausgaben zwar das Wort „discourse“ fällt, jedoch eher im Rahmen von Buchbesprechungen oder zur Bezeichnung einer Rede, einer Position oder einer einzelnen thematischen Abhandlung. Doch 1993 taucht eine etwas andere Akzentuierung auf. Im Rahmen eines Textes über Stadtmarketing ist hier von Diskursen die Rede. Zunehmend wird gesehen, dass Städte auch von ihrer symbolischen Konstruktion, ihrem Image leben und leben müssen. 1999 widmet „Urban Studies“ dann ein ganzes Schwerpunktheft der Bedeutung von Diskursen für die Raum- und Stadtforschung, und seitdem sind etliche Studien entstanden, die sich mit Diskursen über die Stadt im Allgemeinen, einzelne Städte im Besonderen oder auch innerhalb von Stadtteilen beschäftigen.

Dass ‚natürliche‘ und ‚menschliche‘ Räume immer *auch* symbolische Konstruktionen und Ordnungen sind, ist der sozialwissenschaftlichen Raum- und Stadtforschung natürlich seit langem bekannt. Es bedarf dazu nicht erst stadtplanerischer und architektonischer Visionen oder politischer Projekte der Raumordnung. In der Soziologie hat dies wohl am nachdrücklichsten die Chicago-School im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts betont: „The city is a state of mind“, lautete ein frühes Diktum von Robert E. Park, der zentralen Figur dieser Positionierung. Das ist nicht nur eine Reminiszenz an Georg Simmels Artikel über „Die Großstadt und das Geistesleben“, wo Simmel analysiert, wie die Verdichtung und Beschleunigung menschlicher Begegnungen im Alltag der Großstadt eine spezifische ‚blasierte‘ Geisteshaltung hervorbringt. Das verweist vielmehr auch darauf, dass die Stadt, ihre Viertel, ihre Gebäude, Straßen und Plätze immer auch in Sinnbeziehungen eingebunden sind. In den 1960er Jahren unternahm beispielsweise Anselm Strauss, ein Vertreter der zweiten Generation der Chicagoer Soziologie, einige Anläufe, das Imaginäre der Stadt und des Städtischen auf die soziologische Agenda zu setzen. „Die Stadt“, so schrieb er 1961, „stellt uns vor Deutungsprobleme. Die Straßen, die Gebäude, und die wechselnden Szenen treten nicht mit schon feststehenden Bedeutungen in Erscheinung. Sie bedürfen der Erläuterung und der Interpretation.“ (Strauss 1961: 12) Und viele Seiten weiter heißt es: „Die Stadt, so will ich vorschlagen, kann als ein komplexes Setting von symbolisch geordneten Gebieten betrachtet werden.“ (Ebd.: 59) In „Images of the American City“ (Strauss 1961) und „The American City. A Sourcebook of Urban Imagery“ (Strauss 1968) diskutierte und illustrierte er die Bedeutung der symbolischen Ordnungen des Städtischen, der Bilder, Mythen und Imaginationen, die Menschen mit Orten verbinden.

Der Hinweis auf die symbolische Ordnung der Räume bedeutet keineswegs den Verzicht auf die Analyse von Interessen und deren Rolle in der Raumkonstruktion. Gerade die bspw. an Henry Lefebvre anschließende Stadtforschung marxistischer Provenienz hat dies immer wieder unterstrichen. Und dieser Hinweis impliziert auch nicht das Vergessen der Analyse der Materialitäten, die uns in Gestalt von ‚natürlichen‘ oder ‚künstlichen‘ Räumen gegenübertreten. Um dies zu sehen, bedarf es gar nicht erst der neueren Akteur-Netzwerk-Theorie. Vielmehr hat schon Michel Foucault mit seinem Dispositivbegriff die entsprechenden begrifflichen Werkzeuge zur Berücksichtigung von Symbolischem und Materiellem in der Raumanalyse zur Verfügung gestellt, etwa da, wo er die panoptische Organisation und Rationalität der Gefängnisbauten oder Krankenhäuser untersuchte. Dass Räume symbolische Orte sind, wird

vielleicht nirgends deutlicher als in seinen Hinweisen auf die „Anderen Räume“, die gesellschaftlichen Heterotopien und die darin aufgehobenen Ängste bzw. Hoffnungen und auch Lüste (Foucault 2004b [1984/1967]).

Im vorliegenden Beitrag will ich jedoch für die Nutzung des Diskursbegriffs zur Untersuchung der symbolischen Ordnung des Raumes (und damit auch des Städtischen) plädieren. Die wesentlichen Vorteile, die damit verbunden sind, liegen meines Erachtens genau darin, die symbolische Ordnung nicht als reine Zeichenpraxis zu thematisieren, sondern ein Analysevokabular anzubieten, das über den Dispositivbegriff auch und gerade die Materialität der symbolischen Ordnungen mit in den Blick zu nehmen weiß. Dazu muss freilich geklärt werden, welches Diskursverständnis zum Einsatz kommt. Tatsächlich kann heute weniger denn je davon ausgegangen werden, es handele sich bei „Diskurs“ und „Diskursforschung“ um einen eindeutigen Gegenstand und eine klare Forschungsperspektive. Lässt man einmal die Habermassche normative Diskursethik oder die „discourse analysis“ als Gesprächsanalyse, die sich auf den Ablauf und die Koordination sprachlicher Interaktion konzentriert, beiseite, dann bleiben sowohl im internationalen wie auch im deutschsprachigen Raum der Sozialwissenschaften - d.h. abgesehen von der sehr komplexen Situation der Diskurslinguistik - mit der Kritischen Diskursanalyse/Critical Discourse Analysis, der hegemonietheoretischen Diskursanalyse, dem diskursiven Institutionalismus sowie mehr oder weniger an Foucault angelehnten Vorgehensweisen doch noch einige sehr unterschiedlich akzentuierte Perspektiven im Angebot. Der nachfolgende Beitrag wird keine dieser Ansätze aufgreifen. Vielmehr stellt er eine genuin wissenssoziologische Perspektive der Diskursforschung (die Wissenssoziologische Diskursanalyse, WDA) vor, die vom Autor seit Ende der 1990er Jahre im deutschsprachigen Raum entwickelte wurde, und die inzwischen Verbreitung nicht nur in der Soziologie, sondern auch in vielen Nachbardisziplinen gefunden hat (Keller 2010; Keller/Truschkat 2012).

Das Forschungsprogramm der WDA bettet die Diskursperspektive in den Sozialkonstruktivismus ein, der in den 1960er Jahren von Peter L. Berger und Thomas Luckmann begründet wurde (Berger/Luckmann 1980). Dadurch werden verschiedene Engführungen und Probleme vermieden, die mit den anderen, vorangehend erwähnten Perspektiven verbunden sind. Diese Probleme können hier nur kurz angesprochen werden: Die Kritische Diskursanalyse und Critical Discourse Analysis entwerfen ideologiekritische Projekte, die sich vorwiegend auf Sprachgebrauch hin orientieren. Sie folgen einem enttarnenden Gestus, der von einer eingenommenen Beobachterposition heraus darauf aufmerksam macht, wo im gesprochenen Wort das verborgene Herrschaftsinteresse (des Kapitals, des Faschismus, des Rassismus...) lauert. Hegemonietheoretische Perspektiven der Diskursforschung nutzen ein vergleichsweise schmales begriffliches Repertoire, um die Genese und Strukturierung symbolischer Ordnungen mit Hegemonieanspruch - also mit dem Anspruch, das allgemeine Wohl zu vertreten - zu rekonstruieren. Das schränkt die Perspektive der Diskursforschung sehr stark auf die Analyse von antagonistischen Konstellationen ein, wo alle Parteien beanspruchen, für das Ganze zu stehen. Der diskursive Institutionalismus wiederum neigt dazu, die Bedeutung und Rolle einzelner Akteure in Diskursprozessen überzubetonen bzw. die Frage nach Wandel oder Veränderung in politischen Prozessen auf die Diskursmacht Einzelner zu reduzieren. Und an Foucault angelehnte Forschungen bleiben in der Regel sehr vage und intransparent im Hinblick auf ihr tatsächliches empirisches Vorgehen.

Die nachfolgend vorgestellte Wissenssoziologische Diskursanalyse vermeidet die erwähnten Einschränkungen. Sie stellt einen theoretisch-begrifflichen Rahmen für sozialwissenschaftliche Diskursforschung vor, der keine starke diskurstheoretische Determinierung impliziert, sondern eine Heuristik der Analyse anbietet, die empfänglich bleibt für die empirisch sehr unterschiedlichen Mechanismen, Dynamiken und Verläufe von Diskursprozessen. Die darin vorgenommene Einbettung der Diskursperspektive in den Sozialkonstruktivismus führt die Diskursforschung zurück zu den

Foucaultschen Fragen nach der gesellschaftlichen Funktionsweise von Macht/Wissen-Regimen bzw. stellt die Analyse von Wissensprozessen in den Mittelpunkt. Sie erlaubt zudem den Anschluss an Methodenentwicklungen der interpretativen oder qualitativen Sozialforschung, die einerseits die Position des oder der Forschenden reflektieren, und andererseits die Bearbeitung empirischer Datengrundlagen transparent halten. Nachfolgend wird zunächst kurz die Ausgangsposition im Sozialkonstruktivismus verdeutlicht, bevor kurz das Foucaultsche Diskursverständnis und dann zentrale Begriffe und Vorgehensweisen der WDA erläutert werden. Abschließend erfolgt ein kurzer Ausblick darauf, wie sich die vorgeschlagene Perspektive für die Untersuchung der diskursiven Ordnung des Räumlichen nutzen lässt.

1. Sozialkonstruktivismus

Die klassische soziologische Studie über „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ von Peter L. Berger und Thomas Luckmann führte in den 1960er Jahren mehrere soziologische und philosophische Traditionen (wissenssoziologische Elemente bei Durkheim, Mannheim, Marx, Weber, die philosophische Anthropologie von Plessner und Gehlen, die Sozialphänomenologie von Alfred Schütz und Argumente des Symbolischen Interaktionismus) zu einer grundlegenden Theorie der Wissenssoziologie zusammen, die Gesellschaft in doppelter Weise, nämlich als objektive und als subjektive Wirklichkeit begreift. Sie betont zum einen die interaktive Erzeugung und Etablierung von Wissen und symbolischen Ordnungen, ihre Typisierung, Stabilisierung, Routinisierung, Habitualisierung, Institutionalisierung. Institutionelle Ordnungen sind zugleich symbolische Ordnungen bzw. gehen einher mit Legitimationstheorien unterschiedlichster Art, die begründen, warum die Wirklichkeit ist, wie sie ist. Jede gesellschaftliche Ordnung, jede institutionelle Ordnung, jede symbolische Ordnung der Materialitäten ist Ergebnis komplexer historischer Produktionsprozesse, in denen insbesondere kommunikative Elemente des Handelns und Interagierens eine zentrale Rolle spielen. Sie lassen sich begreifen als ein komplexes soziohistorisch gefestigtes und veränderliches Gefüge von kollektiven Wissensvorräten, die immer mehr oder weniger stabilisiert, umstritten, in Veränderung begriffen sind. Die hohe Bedeutung der kommunikativen Elemente - in jüngerer Zeit ist auch von „kommunikativem Konstruktivismus“ (Keller/Knoblauch/Reichert 2012) die Rede - ergibt sich im Wesentlichen aus der Bedeutung der zeichenhaften Appräsentation des Wissens und der symbolischen Ordnungen. Zeichen, die wir zur Orientierung in Wirklichkeiten und zum Austausch mit anderen nutzen, sind sozial geronnene, typisierte Bedeutungsträger. Sie werden hier als typisierte Formen begriffen, mittels derer wir wiederum typisierend auf die Wirklichkeit der Welt Bezug nehmen oder zugreifen. Sie entstehen aus komplexen sozialen Interaktionsprozessen und werden vorübergehend in sozialen Diskursuniversen stabilisiert, so dass menschliche Akteure sie nutzen können, um eigenes Erleben in reflexiv zugängliche Erfahrung zu verwandeln, um Handlungspläne zu schmieden, um die Situationen zu deuten, in denen sie sich wiederfinden, und um interaktive Verflechtungen von Handlungen herzustellen. Der Begriff des Wissens wiederum bezieht sich auf alles, was als irgendwie vorhanden angenommen wird. Das schließt Glaubensvorstellungen ebenso ein wie Naturgesetze oder die Orientierungsfolien, die wir in unserem Alltag benutzen. ‚Wissen‘ bezeichnet also das, was Menschen zur Orientierung in der Welt nutzen, und keineswegs nur das, was sich in komplexen sozialen Prozessen als bewährt, ‚wahr‘ oder ‚bewiesen‘ etabliert hat. Wissen umfasst auch routinisierte körperliche Fertigkeiten, soziale Institutionen wie die Ehe, Ideen wie Freiheit, politische Ideologien oder große (bspw. sozialwissenschaftliche) Theoriegebäude der Welterklärung. Es ist materialisiert in Gestalt von Texten, Ritualen, Dingen: ein Gesetz, eine Beerdigungszeremonie, ein Ring, ein U-Bahn-Netz usw. Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit ist ein andauernder und fortlaufender Prozess der beständigen performativen Herstellung; es handelt sich keineswegs um das intentionale Ergebnis individueller Anstrengungen, sondern sehr viel eher um einen Nebeneffekt des kollektiven Lebens.

Wir können uns an symbolischen Ordnungen ebenso die Köpfe einrennen, wie an der Materialität einer Wand. Für diejenigen, die neu hinzukommen, erscheinen die gesellschaftlich hervorgebrachten Institutionen und Wirklichkeitsordnungen als etwas, das ihnen mit Ansprüchen auf Geltung und Befolgung gegenübertritt – obwohl es sich doch historisch gesehen um von Menschen hervorgebrachte Gebilde handelt. Bei Dingen ist dies zunächst wohl viel einsichtiger. Der Topf, den jemand entworfen und ein anderer hergestellt hat, kann von mir benutzt werden, soweit ich mich an dem orientiere, was mir der Topf durch seine Form, Größe, materiale Beschaffenheit vorgibt – allerdings ‚zwingt‘ er mir keineswegs eine spezifische Nutzung auf (ich kann ihn etwa als Musikinstrument zweckentfremden, darin Milch, Erbsen oder Socken aufwärmen). Doch wenn ich darin kochen will, muss ich seine Eigenschaften in meine Orientierungen und Handlungspläne einbeziehen. Was für Dinge bzw. Artefakte gilt, gilt genauso für die Institutionen und das Wissen, dass sie manifestieren:

„Diese einmal gewonnene Objektivität kultureller Produkte des Menschen ist ihnen eigen, einerlei ob sie materiell oder immateriell sind. Im Falle der materiellen Produkte ist sie nicht schwer zu erkennen. Der Mensch fertigt Werkzeuge an und bereichert durch dieses sein Handeln die Totalität der in der Welt befindlichen materiellen Objekte. Einmal hergestellt, hat das Werkzeug sein Eigenwesen, das sich nicht einfach verändern läßt durch die, welche es handhaben. Ein Werkzeug (etwa ein landwirtschaftliches Gerät) kann sogar seinen Benutzern seine eigene Logik aufzwingen, und zwar gelegentlich in einer Weise, die ihnen gar nicht angenehm ist. Ein Pflug z.B., obzwar ganz offensichtlich ein menschliches Erzeugnis, ist ein Ding ‚da draußen‘, über das man stolpern und sich verletzen kann, nicht anders, als wenn es ein Stein, ein Baumstumpf oder irgendein anderes Naturding wäre. Noch interessanter ist jedoch, daß der Pflug den Pflüger zwingen kann, seine Tätigkeit nach ihm zu richten, und nicht einmal nur diese, sondern auch ganz andere Aspekte seines Lebens. Der Mensch muß sich in einer Weise nach dem Pflug richten, der *dessen* Logik entspricht und von den Menschen, die ihn ursprünglich geschaffen haben, weder beabsichtigt noch vorausgesehen worden sein mag. Die gleiche Objektivität charakterisiert auch die immateriellen Elemente der Kultur.“ (Berger 1973: 10 [1967])

Über Sozialisationsprozesse und permanente Kommunikation versorgen Gesellschaften bzw. soziale Kollektive ihre Mitglieder, insbesondere Neuankömmlinge, mit dem ‚richtigen‘ Weltwissen, d.h. mit den zentralen Elementen einer Wirklichkeitsordnung, die dann eben als so und so - und nicht als anders - angeeignet wird. Dieses Weltwissen umfasst auch die jeweilige Selbstwahrnehmung, dieses oder jenes Selbst zu haben, hier oder da zugehörig zu sein, so oder so handeln zu können und zu müssen, das so oder so zu begründen, diesen oder jene begehren zu können usw. Sicherlich unterscheiden sich die Elemente und Ebenen dieses Weltwissens bzw. der gesellschaftlichen Wissensvorräte nach ihrem Freiheitsgrad, und manches wird durch die Weltqualität, die wir heute als physikalisch bezeichnen, zugelassen oder behindert: Sie können nicht ohne Hilfsmittel fliegen. Sie zweifeln selten daran, dass es Züge oder Straßen gibt. Sie sehen, dass in der Politik ganz Unterschiedliches und Gegensätzliches über den Zustand unserer Gesellschaft behauptet wird. Ihr Nachbar glaubt an Ufos, und Sie selbst nur an den Weltuntergang in 2012. Doch das alles sind Spezifikationen innerhalb eines gemeinsamen „Diskursuniversums“ - ein Begriff der pragmatistischen Soziologie und Philosophie -, einem Sinnhorizont geteilter Bedeutungen, innerhalb dessen es unvereinbare Nischen geben mag, die aber auf die gleiche Zeichenwelt zurückgreifen.

Ein wesentlicher Vorzug der von Berger/Luckmann entwickelten „dialektischen“ Position besteht darin, dass sie die Entstehung und Wirkung gesellschaftlicher Strukturierungsprozesse nicht einseitig auf entweder Handeln oder aber emergente Effekte hin auflösten, sondern gegen die tradierten Dualismen der Durkheim-Tradition hier, der Weber-Tradition da, und im Einklang mit Karl Marx, die aktive menschliche Tätigkeit in der gesellschaftlichen Produktion hervorhoben, ohne Emergenzeffekte zu bestreiten, die gleichwohl in Institutionen und Rollenbeziehungen geronnen, im Handeln verkörpert und

ihrerseits ‚getätigt‘ werden müssen, um realitätswirksam zu sein. Ein unschätzbare Vorteil dieser Grundlegung der Wissenssoziologie besteht zudem darin, dass sie die wissenssoziologische Forschung auf die Methodologie und Methoden der qualitativen oder interpretativen Sozialforschung hin orientiert. Da, wo die Welt uns als sinnhafte Ordnung gegenüber tritt, die gedeutet werden muss und durch Deutung verändert werden kann, bedarf es einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik (Hitzer/Honer 1997), die sich der Grundlagen ihres eigenen interpretierenden Vorgehens vergewissert.

Berger und Luckmann nahmen in ihrem Grundlagenwerk jedoch eine unnötige und folgenreiche Weichenstellung vor, als sie forderten, die Wissenssoziologie solle sich zunächst und hauptsächlich mit der Wirklichkeit des Alltagsmenschen befassen, also mit der Art und Weise, wie im Alltagsleben gesellschaftliche Wirklichkeit erfahren, gelebt, produziert und verändert wird. Folgenreich war dies deswegen, weil sich die anschließenden Forschungen tatsächlich in erster Linie (und nur mit Ausnahme von Berger & Luckmann selbst sowie des soziologischen Neo-Institutionalismus) für Wissensphänomene auf der Mikroebene (Interaktionen, kleine Gruppen, lebensweltliche Arrangements) interessierten. Unnötig war die Positionierung, weil sie den von den genannten Autoren eröffneten Untersuchungshorizont stark einschränkte, obwohl doch gleichzeitig die Bedeutung meso- oder makrostruktureller Ebenen der Wissensproduktion (etwas durch wissenschaftliches oder religiöses Wissen) auch für das Alltagshandeln kaum zu leugnen war und ist.

2. Diskurse

Michel Foucaults Werk ist sicherlich die hauptsächliche Inspirationsquelle für die aktuelle sozialwissenschaftliche Diskursforschung. So lieferte seine 1966 erschienene wissenschaftsgeschichtliche Studie über „Die Ordnung der Dinge“ (Foucault 1974a) im Verbund mit der 1969 veröffentlichten „Archäologie des Wissens“ (Foucault 1988) die Konzeption einer Diskursforschung, die archivgestützt entlang von Textmaterialien bzw. Korpora die historischen Regeln der Wissensproduktionen analysiert. Die wesentliche Leistung Foucaults bestand hier darin, Diskurse als Praktiken zu bestimmen, welche die Dinge hervorbringen, von denen sie sprechen. Damit ist eine weitere Spielart des Sozialkonstruktivismus benannt, welche die Konstruktion der Welt in den Praktiken des Aussagens über die Welt verankert. In der „Archäologie“ werden dazu einige begriffliche Vorschläge entwickelt (z.B. diskursive Formationen, Aussage), die Foucault selbst später jedoch nicht wirklich nutzte. Da, wo er sich erneut dem Diskursbegriff zuwendet, geschieht dies zum einen, um stärker den Zusammenhang von Wissen und Macht in der Strukturierung des Sagbaren zu betonen („Die Ordnung des Diskurses“, Foucault 1974b), und zum anderen, um Diskurse als Einsätze in gesellschaftlichen Deutungskonflikten zu behandeln. Gerade die letztere Perspektive, die sich in dem Buch „Der Fall Rivière“ (Foucault 1975) findet, wird in der Foucault-Rezeption häufig ausgeblendet. Foucault analysiert hier zusammen mit einigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einen spektakulären Mordfall im frühen 19. Jahrhundert, bei dem eine ausführliche Stellungnahme mit Schuldbekennnis des Mörders verschiedenen polizeilichen und gerichtlichen Gutachten gegenübersteht, die zu jeweils unterschiedlichen Einschätzungen der Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten kommen. Es geht hier also um konkurrierende Situationsdefinitionen und einen Konflikt der Interpretationen, dessen Ausgang durchaus konsequenzenreich ist. Diese Thematisierung von Diskursen als ‚Kampfeinsätzen‘ in „Wahrheitsspielen“ (Michel Foucault) ist insoweit bedeutsam, als sie den Begriff in die Nähe sozialwissenschaftlicher Beschäftigungen mit gesellschaftlichen Konflikten und Problemdefinitionen führt, und dabei den beteiligten Akteuren und ihren Aussagen einen stärkeren Stellenwert gibt, als dies die Archäologie des Wissens einige Jahre zuvor nahelegen schien.

Das so ungemein reichhaltige Werk Foucaults lässt dennoch einige Elemente vermissen, die für eine empirische Diskursforschung bedeutsam sind. So entwickelt er keine Theorie des Zeichens oder

Zeichengebrauchs, obwohl doch die Aussagen, die er als Kernelemente der Diskurse bestimmt, allesamt in Gestalt von Zeichen vorliegen. Zudem fehlt eine Methodologie der Datenauswertung, also der Rekonstruktion von Aussagen und Diskursen; hier kann die neuere sozialwissenschaftliche Hermeneutik und die darin formulierten Vorstellungen zur Theorie der Interpretation hilfreiche Anleitungen bieten. Schließlich wird die Rolle sozialer Akteure in den Prozessen der ihn interessierenden Problematisierungen nicht wirklich näher diskutiert.

3. Wissenssoziologische Diskursanalyse

Die Einbettung einer an Foucault angelehnten Diskursperspektive in die sozialkonstruktivistische Wissenssoziologie vermag zum einen, die gerade erwähnten Leerstellen des Foucaultschen Programms zu beheben. Zum anderen kann sie dazu beitragen, die sozialkonstruktivistische Vernachlässigung von Wissensprozessen auf der gesellschaftlichen Meso- und Makroebene zu beheben. „Wissenssoziologische Diskursanalyse“ (WDA) bezeichnet ein sozialwissenschaftliches Forschungsprogramm zur Analyse gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken (Keller 2010). In und mittels von Diskursen wird von gesellschaftlichen Akteuren im Sprach- bzw. Symbolgebrauch die soziokulturelle Bedeutung und Faktizität physikalischer und sozialer Realitäten konstituiert. Der Wissenssoziologischen Diskursanalyse geht es um die Erforschung dieser Prozesse der sozialen Konstruktion von Deutungs- und Handlungsstrukturen (Wissens-Regimen, Wissenspolitiken) auf der Ebene von Institutionen, Organisationen bzw. kollektiven Akteuren und um die Untersuchung der gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse (z.B. Keller 1998). Diskurse lassen sich als strukturierte und strukturierende Anstrengungen verstehen, Bedeutungen bzw. allgemeiner: mehr oder weniger weit ausgreifende symbolische Ordnungen zu erzeugen, zu stabilisieren und dadurch einen verbindlichen Sinnzusammenhang, eine Wissensordnung für spezifische Praxisfelder in sozialen Kollektiven zu institutionalisieren. Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit bildet einen (eminent wichtigen) Ausschnitt aus dem, was Peter Berger und Thomas Luckmann (1980 [1966]) die „gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ genannt haben. Die von der WDA vorgenommene Verankerung der Diskursanalyse in der Wissenssoziologie von Berger/Luckmann zielt darauf, Diskurse nicht als abgehoben semiotisch prozessierendes System zu analysieren, sondern als soziale Praxis. Als gesellschaftlicher ‚Einsatz‘ von Diskursen bzw. diskursiven Deutungskämpfen können konkurrierende Wirklichkeitsbestimmungen und daran anschließende institutionelle Ordnungen bzw. gesellschaftliche Infrastrukturen (u.a. Dispositive, Sprecherpositionen, Praktiken, Subjektpositionen, Objekte) gelten. Die in diskursiven Kämpfen und entsprechenden Diskursarenen vorhandenen Sprecherpositionen und die darin involvierten sozialen Akteure sind keine ‚Meister des Diskursuniversums‘, sondern durch bestehende Strukturierungen von diskursiven Ordnungen bzw. Formierungen (mit) konstituiert. Dennoch agieren sie keineswegs als Marionetten der Diskurse, sondern als quirlig interessierte Aussageträger, als Artikulateure mit mehr oder weniger starken Ressourcen- und Kreativitätspotentialen. Die dabei produzierten und sich transformierenden symbolischen Ordnungen stellen aggregierte Effekte ihres Agierens dar; eindeutige temporäre Dominanzen oder Hegemonien sind wohl seltene, freilich empirisch nicht auszuschließende Sonderkonstellationen.

Der Begriff der „gesellschaftlichen Wissensverhältnisse“ ist dem von Ulrich Beck im Hinblick auf Risikokonflikte und -diskurse formulierten Konzept der „Definitionsverhältnisse“ nachempfunden, das selbst wiederum auf Karl Marx bzw. die „Produktionsverhältnisse“ anspielt. Gesellschaftliche Wissensverhältnisse sind die sozial erzeugten und historisch situierten Konfigurationen von Wirklichkeits-, d. h. Faktizitäts- und Normativitätsbehauptungen, die den lokalen, nationalen, transnationalen, globalen Horizont dessen aufspannen, was als „gesellschaftliche Wirklichkeit“ gilt. Das schließt neben dem Faktischen, dem Wahren und dem Richtigen auch Bestimmungen des Schönen, des Möglichen, des Guten und Bösen, des Übernatürlichen, Transzendentalen usw. ein. Solche

Wissensverhältnisse treten als gleichsam ‚objektive Wirklichkeit‘ in Erscheinung. Doch sie sind, ebenso wie die Produktionsverhältnisse, ein externalisiertes Produkt menschlicher und vergesellschafteter Tätigkeit; sie strukturieren dann Sinngelungen und Handlungsweisen, sofern sie von sozialen Akteuren in entsprechenden Übersetzungsleistungen ‚realisiert‘ werden. Und sie können durch menschliche, gesellschaftliche Praxis, durch Ereignisse und Problematisierungen verändert werden. Der Begriff der gesellschaftlichen Wissensverhältnisse umfasst also das, was von Michel Foucault als Macht/Wissen-Regime begriffen wird. Von Wissenspolitiken ist die Rede, um zweierlei festzuhalten: erstens den Prozess- und Wandlungscharakter der Wissensverhältnisse (es handelt sich immer nur um temporär und relativ stabile Konstellationen), zweitens die aktive Rolle sozialer Akteure, die im Rahmen von Problematisierungen und der Bearbeitungen von Ereignissen mit der Produktion und der Veränderung von Wissensverhältnissen befasst sind. Wissenspolitiken sind deswegen weder auf den üblicherweise verdächtigten Raum des Politischen begrenzt, noch nur auf Auseinandersetzungen um riskante (technologische) Entwicklungen reduziert. Wissenspolitiken finden vielmehr in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Handlungsfeldern statt; sie sind Ausdruck des konflikthaftern und umstrittenen Charakters der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit.

Gegenstände der Wissenssoziologischen Diskursanalyse sind sowohl öffentliche Diskurse wie auch institutionelle – also in gewissem Sinne teilöffentliche – Spezialdiskurse im Foucaultschen Verständnis. Sie werden im Hinblick auf ihre Träger, auf übereinstimmende oder unterschiedliche Formationsregeln und inhaltliche Positionierungen sowie deren Effekte untersucht. Sowohl bei der Analyse von Spezialdiskursen wie bei der Analyse öffentlicher Diskurse wird von rekonstruierbaren Regeln und Ressourcen, also Diskurs-Strukturen ausgegangen, die einzelnen diskursiven Ereignissen zugrunde liegen. Auch öffentliche Diskurse bestehen aus Aussageereignissen, die an verschiedensten Orten und zu unterschiedlichen Zeiten erscheinen, typisierbare Regelmäßigkeiten aufweisen und – wenn auch nicht als unmittelbare Interaktionen unter Bedingungen der Körperpräsenz – als Aushandlungsprozesse über die „Definition der Situation“ (William I. Thomas) begriffen werden können. Damit ist freilich kein argumentativer Konsensbildungsprozess im Sinne der Habermasschen Diskursethik behauptet. ‚Aushandeln‘ bezeichnet vielmehr Konfliktkonstellationen, einen Streit über die ‚Wirklichkeit der Wirklichkeit‘, der im Rückgriff auf unterschiedlichste Ressourcen als symbolischer Kampf ausgetragen wird. Dabei können sich zwar spezifische Diskurskoalitionen und Aussagenträger gegenüber anderen durchsetzen. Dennoch lässt sich die dabei stattfindende diskursive Formierung nicht (oder nur im Grenzfall) als intendierter und kontrollierter Effekt einzelner Akteure verstehen. In solchen Diskursen geht es um die Festlegung der kollektiven symbolischen (Problem-)Ordnung durch die weitestgehende Wiederholung und Stabilisierung gleicher Aussagen in singulären Äußerungen. Beide Diskursformen, also institutionelle Spezialdiskurse und allgemeinöffentliche Diskurse werden von der Wissenssoziologischen Diskursanalyse als diskursive Formationen betrachtet und im Hinblick auf ihre Formationsregeln und Verläufe, das in ihnen festgeschriebene Wissen und dessen Effekte untersucht.

3.1. Analyseheuristik

Die WDA schlägt einige Termini vor, um die angenommene Existenz einer tatsächlichen Formierung von Äußerungen zur analysierbaren Gestalt eines Diskurses zu untersuchen. Der Begriff *Diskurs* selbst bezeichnet einen Strukturierungszusammenhang, der verstreuten diskursiven Ereignissen zugrunde liegt. Darauf zielt ja gerade das Diskurskonzept – einen Begriff für die Typik disparater empirischer und als Ereignisse singulärer Äußerungen zur Verfügung zu stellen. Die Einheit des Strukturierungszusammenhangs, d.h. des Diskurses ist ein notwendiges Hilfskonstrukt der sozialwissenschaftlichen Beobachtung, eine unumgängliche Forschungshypothese. In der unzähligen, aber endlichen Abfolge tatsächlicher Äußerungen (Kommunikationen) werden durch die Kontingenz der historisch-situativen Bedingungen und des konkreten Handelns hindurch Diskursstrukturen von sozialen Akteuren reproduziert und transformiert, während sie mehr oder weniger aufgeregt, mehr oder

weniger konkurrierend ihren jeweiligen Alltagsgeschäften nachgehen. Diskursive Ordnungen sind Ergebnisse einer *permanenten kommunikativen Produktion* in einzelnen Sprach- und Handlungsereignissen, die aber nicht als spontane und chaotische verstanden werden, sondern als miteinander verflochtene, aufeinander verweisende und strukturierte Praktiken. Mit dieser Definition werden Diskurse als tatsächliche, manifeste, beobachtbare und beschreibbare soziale Praxis in gesellschaftlichen Arenen bestimmt, die ihren Niederschlag in unterschiedlichsten natürlichen Dokumenten, im mündlichen und schriftlichen Sprach-, Bild-, bzw. allgemeiner: Zeichengebrauch findet. Die Realisierung von Diskursen erfolgt zu einem wesentlichen Teil im kommunikativen Handeln sozialer Akteure. Sie liegen diesem Handeln orientierend zugrunde und werden dadurch als Struktur- und Signifikationszusammenhang ‚wirklich‘. Ein Flugblatt, ein Zeitungsartikel oder eine Rede im Rahmen einer Demonstration aktualisieren bspw. einen stadtpolitischen Diskurs in unterschiedlicher konkreter Gestalt und mit verschiedener empirischer Reichweite, aber mit dem gleichen Aussagewert. Qualitativ gewichtige Transformationen von Diskursen können in den seltensten Fällen auf ein einzelnes solches Ereignis bezogen werden. Sie entstehen vielmehr aus der Summe von Abweichungen in einer Art Wechsel vom quantitativen zum qualitativen Effekt. *Diskursive Ereignisse, Akteure, Praktiken, Dispositive* und ‚*Wissensstrukturierungen*‘ bilden damit letztlich die Bausteine der Materialität von ‚Diskursen‘. Sie sollen deswegen hier in aller Kürze erläutert werden.¹

(a) *Diskursive Ereignisse* (Aussageereignisse) bilden die typisierbare materiale Gestalt von Äußerungen, in der ein *Diskurs* in Erscheinung tritt. Eine *Äußerung* ist im Sinne Foucaults das konkrete, für sich genommen je einmalige und unwiederholbare Zeichen- bzw. Kommunikationsereignis. Demgegenüber meint *Aussage* eine Ebene des Typischen und Typisierbaren: die gleiche Aussage kann in ganz unterschiedlichen Äußerungen und situativ-singulären Gestalten getroffen werden. Einzelne sprachliche Äußerungen enthalten „Diskursfragmente“ (Siegfried Jäger). Ohne Aussageereignisse gibt es keine Diskurse; ohne Diskurse können Aussageereignisse nicht verstanden, typisiert und interpretiert werden, also nicht kollektive Wirklichkeit konstituieren. Peter Wagner (1990) spricht im Anschluss an Anthony Giddens von „Diskursstrukturierung“, wenn sich aus verstreuten Aussageereignissen nach und nach die empirische, typisierbare Gestalt eines solchen diskursiven Strukturzusammenhangs entwickelt. Eine solche Struktur ist strukturiert – also Ergebnis vergangener Prozesse der Strukturbildung – und strukturierend im Hinblick auf die Spielräume zukünftiger diskursiver Ereignisse. Das tatsächliche Geschehen ist keine direkte Folge der Strukturmuster und Regeln, sondern Ergebnis des aktiv-interpretierenden Umgangs sozialer Akteure mit diesen Orientierungsmustern. Die Regeln sichern die Gemeinsamkeit, den Zusammenhang von Interaktions- und Kommunikationsprozessen. Bei ihrer Aktualisierung handelt es sich um eine (gewiss: mehr oder weniger) kreative und performative Leistung gesellschaftlicher Akteure, die auf Ressourcen zurückgreifen, sie für ihre praktischen Zwecke, Strategien, Taktiken, Kontexte hin nutzen, auslegen und miterzeugen, um ihre Spielzüge durchzuführen. Diskurse, so lässt sich zusammenfassen,

- stellen normative Regeln für die (formale) Art und Weise der Aussageproduktion bereit (z.B. legitime kommunikative Gattungen),
- bieten Signifikationsregeln für die diskursive Konstitution der Bedeutung von Phänomenen an
- mobilisieren Handlungsressourcen (Akteurspotenziale) und materiale Ressourcen (Dispositive) für die Erzeugung und Verbreitung von Bedeutungen.

(b) *Soziale Akteure greifen* in ihrer diskursiven Praxis die in Gestalt von Diskursen verfügbaren Regeln und Ressourcen der Deutungsproduktion *auf* oder reagieren als *Adressaten* darauf. Erst dann wird verständlich, wie es zur mehr oder weniger kreativen Ausführung von solchen Praktiken kommt. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse zielt nicht auf die (sozial-) phänomenologische Rekonstruktion

¹ Vgl. zu weiteren theoretischen Grundlegungen, Analyse-Begrifflichkeiten und methodischen Umsetzungen Keller (2010; 2011).

typisierbarer Bewusstseinsleistungen und auch nicht auf ‚eigentliche‘ Motivationen oder die (innere) Subjektivität von Aussageproduzenten. Stattdessen verbleibt sie auf der Oberfläche des Ausgesagten. Sie verwechselt jedoch nicht vorschnell die Diskursebene als Möglichkeits- und Begrenzungsbedingung von Äußerungen mit den tatsächlichen Deutungs- und Handlungspraktiken sozialer Akteure. Soziale Akteure sind Adressaten von Wissensbeständen und darin eingelassenen Wertungen, aber auch *nach Maßgabe der soziohistorischen und situativen Bedingungen* selbstreflexive Subjekte, die in ihrer alltäglichen Be-Deutungsleistung soziale Wissensbestände als Regelbestände mehr oder weniger eigen-sinnig interpretieren (Hitzler/Reichertz/Schröer 1999:11ff.).

Soziale Akteure (individueller oder kollektiver Gestalt) sind in mehrerlei Weise auf Diskurse bezogen: als Einnehmer von *Sprecherpositionen*, d.h. als *Aussageproduzenten*, die innerhalb eines Diskurses sprechen einerseits, als *Adressaten der Aussagepraxis* andererseits, und schließlich als implizierte Akteure, über die gesprochen wird bzw. die diskursiv bestimmt werden. Die Unterscheidung von sozialen Akteuren, die zunächst unabhängig von bzw. außerhalb von Diskursen ‚existieren‘, und ihrer ‚diskursspezifischen Konfiguration‘, die in Gestalt der Einnahme von in Diskursen bereit gestellten oder ‚eroberten‘ Sprecherpositionen erfolgt, ist für sozialwissenschaftliche Diskursforschungen hilfreich, da erst damit etwa in Rechnung gestellt werden kann, dass Sprecher im Diskurs nicht aus dem Nichts auftauchen, dass sie andererseits darin aber nie in ihrer ‚Ganzheit‘ involviert sind, oder dass nicht jeder beliebige soziale Akteur eine konkrete Sprecherposition übernehmen kann. Das soziologische Vokabular von Institutionen, Organisationen, Rollen, Strategien individueller oder kollektiver, *immer aber sozialer Akteure* kann für eine entsprechende Analyse der Strukturierungen von Sprecherpositionen in Diskursen genutzt werden. Durch ihre reflexiven und praktischen Interpretationen der strukturellen Bedingungen können sie auch deren Transformation herbeiführen.

Bezüglich der in Diskursen auf der Ebene ihrer Wissensstrukturierung vorgenommenen *Adressierung von menschlichen Handlungsträgern* lässt sich von unterschiedlichen *Subjektpositionen* sprechen. Hier werden soziale Akteure in unterschiedlicher Weise ‚angerufen‘ – bspw. als Problemverursacher, Problemträger, Objekte von notwendigen Interventionen oder potenzielle Nachfrager nach spezifischen Leistungen. Die verschiedenen Partizipationsangebote, die im Kontext städtischer Raumpolitik formuliert werden, konstituieren in diesem Sinne Subjektpositionen für Beteiligungen. Ein anderes Beispiel dafür wäre die Rede von Touristen oder Investoren, die in einer Stadt dieses oder jenes attraktiv finden und entsprechend angelockt bzw. in ihrem Begehren befördert werden sollten. In welcher Weise die so Adressierten sich entsprechende Subjektpositionen aneignen, sich also entlang ihrer Elemente und Rationalitäten ‚subjektivieren‘, ist damit nicht vorentschieden, sondern eigener Untersuchungen wert. Zwischen dem diskursiv konstituierten oder implizierten Selbst und den tatsächlichen empirischen Subjektivierungsweisen besteht ein wichtiger Unterschied. Dabei spielen Dispositive eine zentrale Rolle, d.h. institutionelle und organisationelle Infrastrukturen, die in Gestalt von Gebäuden, Trainerinnen, Runden Tischen, Demonstrationswegen, Seminaren, Selbsttechnologien, Praxisanleitungen, Gesetzen, Teilnehmerinnen usw. konkrete situative Settings für entsprechende Programmierungsbemühungen anbieten.

Als Rollenspieler in oder Adressaten der Diskurse verfolgen soziale Akteure dann institutionelle (diskursive) Interessen ebenso wie persönliche ‚Projekte‘ und ‚Bedürfnisse‘. Sie greifen dabei auf legitime und illegitime Strategien, Taktiken und Ressourcen des Handelns zurück. Doch das, was als Interesse, Motiv, Bedürfnis oder Zweck verfolgt wird, ist im selben Maße Ergebnis von kollektiven Wissensvorräten und diskursiven Konfigurationen, wie die Wahrnehmung und Einschätzung der Wege und Mittel, die dabei zum Einsatz kommen. Das alles ist keineswegs mit der Kontrolle der Handlungsfolgen oder der Diskursproduktion durch die Akteure und ihre Intentionen zu verwechseln. Selbstverständlich finden habituell oder bewusst vollzogene Handlungen unter strukturellen Voraussetzungen statt bzw. greifen darauf zurück, die nicht von ihnen selbst erzeugt wurden oder

kontrolliert sind, und ebenso selbstverständlich hat Handeln beabsichtigte und unbeabsichtigte, gesehene und ungesehene Konsequenzen, die als Struktureffekte zu Vorbedingungen von Anschlusshandlungen werden.

Eine empirisch-analytische Erschließung von Diskursen aus der Perspektive der Wissenssoziologischen Diskursanalyse unterscheidet deswegen:

- (individuelle oder kollektive) *soziale Akteure*, die sozial konstituiert sind sowie (vorübergehend) als *Sprecher/innen oder Adressaten/innen* von Diskursen fungieren;
- die in Diskursen bereit gestellten *Sprecherpositionen*;
- das in den Dispositiven eines Diskurses eingesetzte weitere *Personal der Diskursproduktion und Weltintervention*;
- die in Diskursen bereit gehaltenen *Subjektpositionen*;
- die konkreten *Subjektivierungsweisen*, mit denen soziale Akteure als Adressaten/innen sich die bereit gehaltenen Subjektpositionen (teilweise und eigensinnig) aneignen.

(c) Der Begriff der *Praktiken* bezeichnet ganz allgemein konventionalisierte Handlungsmuster, die in kollektiven Wissensvorräten als Handlungsrepertoire zur Verfügung gestellt werden, d.h. ein mehr oder weniger explizit gewusstes, häufig inkorporiertes Rezept- oder Skript-Wissen über die ‚angemessene‘ Art und Weise von Handlungsvollzügen. Dieses Wissen kann einerseits in gesellschaftlichen Praxisbereichen, also in Bezug auf spezifische Handlungsprobleme oder -anlässe durch experimentierendes und erprobendes Handeln entstehen, sich dort tradieren und (weiter-) entwickeln. Unter modernen Bedingungen gesellschaftlicher Enttraditionalisierung sowie der auf Expertensystemen basierenden Dauerbeobachtung und Reform gesellschaftlicher Praxis wird es in wesentlichen Elementen auch durch die Ausarbeitung theoretischer Modelle des Handelns angeleitet (Giddens 1991). Für Zwecke der wissenssoziologischen Diskursforschung ist es hilfreich, unterschiedliche Formen von Praktiken zu differenzieren:

Als *diskursive Praktiken* bezeichne ich typische realisierte Kommunikationsmuster, die in einen Diskurszusammenhang eingebunden sind. Sie sind nicht nur, wie in der Gattungsforschung, in Bezug auf ihre formale Ablaufstruktur für die Diskursforschung von Interesse, sondern ebenso sehr im Hinblick auf die von Foucault unterschiedenen Formationsregeln, ihren Einsatz durch soziale Akteure und ihre Funktion in der Diskursproduktion. Diskursive Praktiken sind beobachtbare und beschreibbare typische Handlungsweisen der Aussageproduktion (Kommunikation), deren Ausführung als konkrete Handlung – ähnlich wie im Verhältnis zwischen typisierbarer Aussage und konkret-singulärer Äußerung – der interpretativen Kompetenz sozialer Akteure bedarf und von letzteren aktiv gestaltet wird. Im Kontext der hier interessierenden Raum-Ordnung lassen sich das Verfassen von Medienberichten, von Flugblättern, aber auch Gesetzesvorlagen in Kommunalparlamenten, die Frageformulierung bei Anhörungen oder die verschiedenen Textgenres des Web als Beispiele nennen.

Die WDA unterscheidet davon *diskursgenerierte Modellpraktiken*, d.h. exemplarische Muster für Handlungen, die in Diskursen für deren Adressaten konstituiert werden. Dazu zählen bspw., um beim gerade erwähnten Beispiel zu bleiben, Empfehlungen für gute Bürgerbeteiligung, Vorschriften für die ‚richtige Raumnutzung‘ (wo darf gegrillt oder Alkohol getrunken werden, wo nicht; wo darf man nackt sein, wo nicht‘, wie fährt man korrekt Fahrrad, wie verhält man sich im öffentlichen Raum angemessen, welche Partizipation ist zulässig, welche nicht usw. Ähnlich wie bei den weiter oben erwähnten Subjektpositionen sollte auch hier nicht vorschnell von der Modellpraktik auf ihren tatsächlichen Vollzug kurzgeschlossen werden.

Schließlich wird mitunter ein dritter Typus von Praktiken bedeutsam, der sich – bezogen auf einen jeweils interessierenden Diskurs – als *diskursunabhängig* in unterschiedlichen gesellschaftlichen Praxisfeldern entstandene, *tradierte* und *vollzogene Handlungsmuster* beschreiben lässt. Um dies an einem anderen Beispiel zu verdeutlichen: Wenn Versammlungen (Vorträge, Diskussionen) eine wichtige Form stadtpolitischer diskursiver Praktiken sind, so funktionieren sie doch nur, wenn Personen anwesend sein können. Dies setzt bspw. umfangreiche Mobilitätstechnologien und darauf bezogene Praktiken (fliegen, Zug fahren, Fahrkarten kaufen usw.) voraus, die jedoch nur schwerlich als Praktiken eines, zumindest des stadtpolitischen Diskurses beschrieben werden können. Da solche Praxisformen jedoch in bestimmten Fällen wichtig für Fragen der Diskursforschung sein können (etwa im Übergang der Kommunikationsweisen zur Internetkultur), werden sie von der WDA mit im Blick gehalten.

(d) *Dispositive*: Diskurse antworten auf (mehr oder weniger) selbst konstituierte Deutungs- und Handlungsprobleme. Im Rahmen ihres eigenen Prozessierens oder angeregt durch diskursexterne Anlässe erzeugen sie ‚Definitionen der Situation‘ und verknüpfen damit Handlungskonzepte. Die sozialen Akteure, die einen Diskurs tragen, schaffen eine entsprechende Infrastruktur der Diskursproduktion und Problembearbeitung, die mit dem Begriff des *Dispositivs* bezeichnet werden kann. Dispositive sind die tatsächlichen Mittel der Machtwirkungen eines Diskurses. *Dispositive vermitteln als ‚Instanzen‘ der Diskurse zwischen Diskursen und Praxisfeldern (Praktiken)*. Ein Dispositiv ist der institutionelle Unterbau, das Gesamt der materiellen, handlungspraktischen, personellen, kognitiven und normativen *Infrastruktur* der Produktion eines Diskurses und der *Umsetzung* seiner angebotenen ‚Problemlösung‘ in einem spezifischen Praxisfeld. Dazu zählen bspw. die rechtliche Fixierung von Zuständigkeiten, formalisierte Vorgehensweisen, spezifische (etwa sakrale) Objekte, Technologien, Sanktionsinstanzen, Ausbildungsgänge u.a. Diese Maßnahmenkomplexe sind einerseits Grundlagen und Bestandteile der (Re-) Produktion eines Diskurses, andererseits die Mittel und Wege, durch die ein Diskurs in der Welt interveniert. Beispielsweise ist das Duale System der Mülltrennung Teil des Dispositivs eines spezifischen Abfalldiskurses (Keller 1998). Bezogen auf die Umsetzung der im Diskurs generierten *Modellpraktiken* gehören dazu die Werbebroschüren, die statistische und prozessbezogene Logistik der Beschreibung und Erfassung des Mülls, die Sammelbehälter, Anweisungen zur Mülltrennung oder Verträge mit den Kommunen. Dazu zählen sowohl die entsprechenden juristischen Verordnungen, die MitarbeiterInnen des DSD, die zahllosen Grünen Punkte, letztlich auch die Praktiken der Mülltrennung und -säuberung, denen sich die Menschen unterwerfen. Mit Bezug auf die Ebene der Diskurs(re)produktion wären die diskursiven Interventionen der verschiedenen Vorstands-, Sprecher- und Pressegremien sowie der Forschungsstellen zu nennen, die mit ihren Stellungnahmen, Broschüren usw. eine bestimmte Konstruktion des Abfallproblems verbreiten und legitimieren. Gerade die Berücksichtigung von Dispositiven verweist darauf, dass Wissenssoziologische Diskursanalyse nicht nur Kommunikations-, Text- oder Bildforschung ist, sondern ganz im Sinne der neueren Entwicklungen der Akteur-Netzwerk-Theorie und ähnlicher Positionen die heterogenen Materialitäten, welche der Diskursproduktion zugrundeliegen, ebenso wie diejenigen, die als Effekte aus ihr hervorgehen (bspw. „Schlichtungsverfahren“), in Rechnung stellt. Sie ist deswegen gleichzeitig *Fallstudie*, *Beobachtung*, sogar *ethnographische Verdichtung*, die den *Zusammenhang von Aussageereignissen, Praktiken, Akteuren, organisatorischen Arrangements und Objekten* als mehr oder weniger weit historisch und sozial-räumlich ausgreifende Prozesse in den Blick nimmt. Dispositive werden von sozialen Akteuren in dem Maße geschaffen, wie sie einen Diskurs institutionalisieren. Es handelt sich dabei um *Ordnungen der Praxis* bzw. entsprechende *Ordnungsprozesse* und *-bemühungen*, deren tatsächliche Reichweite vermutlich selten dem diskursiv projizierten Modell entspricht und die alle mehr oder weniger transitorischer Natur sind. Erst im Anschluss an die Untersuchung der diskursiven Konstruktion und Vermittlung von Wissensbeständen lassen sich dann Fragen nach dem Zusammenhang von subjektiver Rezeption bzw. Aneignung und

gesellschaftlichen Wissensvorräten angemessen stellen. Die Bearbeitung entsprechender Fragestellungen kann deswegen auch in Gestalt einer *Ethnographie der Diskurse* erfolgen.

3.2 Methodologie

Die WDA insistiert darauf, dass Diskursforschung unweigerlich und unvermeidlich eine Form der Interpretationsarbeit darstellt. Sie ist, wie alle Diskursforschung, ein Diskurs über Diskurse und bedarf (ebenso wie alle Diskursforschung) einer Hermeneutik, d. h. einer Theorie der Auslegung, die sich darüber im Klaren ist, dass Daten (und damit eben auch Texte) nicht von sich heraus sprechen, sondern Antworten auf Fragen liefern, die man an sie stellt. Dazu schließt die WDA an grundlegende Theorien des Sinnverstehens und des menschlichen Symbolgebrauchs an. „Hermeneutik“ ist keineswegs ein auf den Nachvollzug subjektiv gemeinten Sinns reduziertes Unternehmen. Sicherlich gibt es solche Positionen im breiten Feld der Hermeneutik. Doch schon seit Mitte der 1990er Jahre bezeichnet die *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik* (Hitzler/Honer 1997) ganz allgemein das Vorhaben, wissenschaftliche Interpretationsprozesse von Daten zu reflektieren und als Interpretations- sowie Konstruktionsarbeit deutlich zu machen. Das gilt auch für Formen der Datenanalyse, die sich auf die Oberfläche des Ausgesagten richten; und das umfasst Analyseprogramme, denen – wie in der Objektiven Hermeneutik oder der Konversationsanalyse in je sehr unterschiedlicher Weise – nichts ferner liegt als die Untersuchung „subjektiv gemeinten Sinns“ (in der Weber-Tradition).

Versteht man sozialwissenschaftliche Diskursforschung in der Foucaulttradition als ein Untersuchungsvorhaben, das sich auf die historische Entfaltung, Stabilisierung und Veränderung von Diskursen und deren Machteffekten richtet, dann beinhaltet ein solches Vorhaben unweigerlich ein starkes Moment der *Rekonstruktion* – denn wie anders sollte man das Bemühen bezeichnen, zu analysieren, wie etwas zu dem geworden ist, als was es uns heute gegenübertritt? Jede genealogische Perspektive verfährt deswegen rekonstruktiv. Darin sind natürlich Momente der Dekonstruktion eingebaut: Daten werden aufgesplittet, Zusammenhänge gelöst und neu hergestellt, das Selbstverständliche seiner Selbstverständlichkeit entkleidet, in neue Begriffe und Perspektiven eingebettet. Eine rekonstruktive Diskursforschung entspricht ganz und gar dem, was Foucault als seine Haltung und Aufgabe der Kritik bezeichnet hatte – die Analyse der historischen Kontingenz von immer nur scheinbar objektiven und unweigerlichen Wirklichkeitskonstruktionen, und damit Aufklärung in seinem sehr traditionellen Sinne – um das „Handlungsrepertoire von Gesellschaften zu erweitern“ (Hans Georg Soeffner). Dekonstruktion und Rekonstruktion sind analytische Prozesse, die in der wissenssoziologischen Diskursforschung Hand in Hand gehen.

Die WDA plädiert für einen Anschluss der Diskursforschung an einige Analysestrategien des Interpretativen Paradigmas bzw. der qualitativen Methoden. Die Interpretationsschritte können sich auf die sich in *Praktiken, Akteuren und Dispositiven* ausdrückende *Materialität der Diskurse* einerseits, auf die verschiedenen inhaltlichen Momente der *wissensbezogenen (symbolischen) Strukturierung* von Aussagen und Ordnungen der Welt andererseits richten. Von *interpretativer Analytik* spreche ich, um zu betonen, dass Diskursforschung unterschiedliche Datenformate und Auswertungsschritte zueinander in Beziehung setzt, also bspw. eher klassische soziologische Strategien der Einzelfallanalyse oder Fallstudie kombiniert mit detaillierten Feinanalysen textförmiger Daten. Von interpretativer Analytik spreche ich auch deswegen, weil sich die Wissenssoziologische Diskursanalyse im Unterschied zu anderen Ansätzen qualitativer Sozialforschung nicht per se für die *Bedeutungseinheit* eines einzelnen Dokuments (etwa eines Textes) interessiert, sondern davon ausgeht, dass ein solches Datum nur Bruchstücke oder „Fragmente“ (Siegfried Jäger) eines oder mehrerer Diskurse artikuliert. Deswegen bricht sie die materiale Oberflächeneinheit der Texte und Äußerungen auf und rechnet die Ergebnisse der analytischen Zergliederung und interpretierenden Feinanalyse mitunter auf verschiedene Diskurse

zu. Daraus entsteht stufenweise das Mosaik des oder der untersuchten Diskurse – gewiss eine der wichtigsten Modifikationen der üblichen qualitativen Sozialforschung.

Bezogen auf die Analyse der inhaltlich-symbolischen Strukturierung von Diskursen bietet sich die Unterscheidung von Deutungsmustern, Klassifikationen, Phänomenstrukturen und narrativen Strukturen an, die als Teile diskursiver Interpretationsrepertoires verstanden werden können. Dabei handelt es sich um allgemeine Konzepte, die aus der wissenssoziologischen Tradition stammen bzw. darin eingepasst werden können, und die sich gleichzeitig in besonderer Weise als Brückenkonzepte eignen, wenn es darum geht, die Auseinandersetzung mit diskursiv erzeugtem Wissen in handlungspraktischen bzw. lebensweltlichen Kontexten zu untersuchen.

- Deutungsmuster sind Interpretationsschemata für weltliche Phänomene, Situationen, Ereignisse und Handlungen. So kann der menschliche Körper als robuste Maschine interpretiert werden, oder als fragiler organischer Zusammenhang. „Mutterliebe“ (Schütze 1992) kann sich entfalten zwischen einer behütenden, emotionalen Fürsorge und Schutzräumen oder der Verpflichtung zur Förderung frühkindlichen Kompetenzerwerbs (um nur zwei unterschiedliche Deutungsmuster zu erwähnen). Technologien können als sicher oder als (prinzipiell) riskant interpretiert werden. Stadtviertel erscheinen als „Ghetto“ oder „Bohème“, ein Infrastrukturprojekt als „Ausdruck von gantonomie“ oder als „verantwortliche Zukunftsinvestition“. Deutungsmuster verknüpfen Faktisches mit Normativem, Argumentationen mit Beispielen und moralischen Schlussfolgerungen. Das Element des Musters verweist auf den Aspekt des Typischen – es handelt sich um allgemeine Deutungsfiguren nicht nur für Sachverhalte, sondern bspw. auch für Subjektpositionen, die in konkreten Deutungsakten und Handlungen zum Einsatz kommen und dabei in unterschiedlicher symbolisch-materialer Gestalt manifest werden: Als Cartoon, als Satz oder Satzzusammenhang, als Fotografie, als Verkettung von Praktiken. Bedeutungen liegen in den Diskursen nicht als lose und isolierte Zeichenpartikel, sondern in Gestalt solcher Deutungsmuster vor. Deutungsmuster werden in der wissenssoziologischen Tradition als kollektive Produkte, als Elemente des gesellschaftlichen Wissensvorrats vorgestellt. Diskurse beinhalten häufig mehrere miteinander verbundene Deutungsmuster; sie bieten zugleich Orte zur Generierung neuer bzw. zur Transformation bestehender Muster.
- Eine zweite, das Konzept der Deutungsmusteranalyse ergänzende inhaltliche Erschließung von Diskursen besteht in der Untersuchung der *Klassifikationen* (und dadurch: der Qualifikationen) von Phänomenen, die in ihnen und durch sie vorgenommen werden. Klassifikationen sind mehr oder weniger ausgearbeitete, formalisierte und institutionell stabilisierte Formen sozialer Typisierungsprozesse. Sie ordnen nicht – im Sinne einer Repräsentationsperspektive – vorgefundene Wirklichkeit in adäquate Kategorien ein, sondern sie schaffen die Erfahrung dieser Wirklichkeit. Der normale Vollzug unserer Alltagsroutinen besteht in einem ununterbrochenen Prozess des Klassifizierens im Rückgriff auf angeeignete Elemente kollektiver Wissensvorräte. Wie jeder Sprachgebrauch klassifiziert also auch die Sprachverwendung in Diskursen die Welt, teilt sie in bestimmte Kategorien auf, die ihrer Erfahrung, Deutung und Behandlung zugrunde liegen. Zwischen Diskursen finden Wettstreite um solche Klassifikationen statt, bspw. darüber, wie Stadtviertel im Hinblick auf Erhaltungssatzungen zu interpretieren sind, was als Grünfläche zählt, welcher Verschmutzungsgrad der Luft tolerierbar ist, was korrektes und verwerfliches Verhalten ist, welche Trennungen des Mülls vorzunehmen sind, usw. Damit sind je spezifische handlungspraktische Konsequenzen verbunden. Deren Wirkung hängt letztlich davon ab, ob sie in Gestalt entsprechender Dispositive institutionalisiert werden und dadurch Handlungspraxis anleiten. Die Analyse von diskursiv prozessierten Klassifikationen ist erst ansatzweise in der Diskursforschung realisiert.

- Neben Deutungsmustern und Klassifikationen ermöglicht das Konzept der *Phänomenstruktur* einen dritten und komplementären Zugang zur Ebene der inhaltlichen Strukturierung von Diskursen. Die Idee der *Phänomenstruktur* bezieht sich darauf, dass Diskurse in der Konstitution ihres referentiellen Bezuges (also ihres Themas) unterschiedliche Elemente oder Dimensionen ihres Gegenstandes benennen und zu einer spezifischen Gestalt, einer Phänomenkonstellation verbinden. Damit sind keineswegs Wesensqualitäten eines Diskurs-Gegenstandes bezeichnet, sondern die entsprechenden diskursiven Zuschreibungen. Die analytische Rekonstruktion der Phänomenstruktur richtet sich auf zwei Aspekte: Die *dimensionale Erschließung* bezieht sich auf die allgemeine Zusammensetzung der Phänomengestalt. Die Dimensionen, aus denen ein Phänomen diskursiv konstituiert wird, können sich in einem diskursiven Feld zwischen verschiedenen, miteinander konkurrierenden Diskursen mehr oder weniger stark gleichen bzw. unterscheiden. Die *inhaltliche Ausführung* der im ersten Schritt rekonstruierten Dimensionen kann nach dem situativ-kontextuellen Anlass eines diskursiven Ereignisses und auch zwischen Diskursen erheblich variieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse zielt hier auf eine Typisierung der Gehalte, auf die Regeln oder Prinzipien dessen, was als Inhalt in Frage kommt und wie dies geschieht, nicht auf die summarische Zusammenstellung all dessen, was in Originalzitate – die durchaus für Darstellungs- und Illustrationszwecke benutzt werden können – gesagt wurde. Phänomenstrukturen verändern sich im Zeitverlauf. Entsprechende Suchstrategien können sich deswegen nicht nur auf das „Einfrieren“ einer spezifischen Phänomenstruktur zu einem Zeitpunkt X richten, sondern die Entwicklung, den Wandel und den Vergleich von Phänomenstrukturen zum Gegenstand der Forschung machen. D. h. Phänomenstrukturen erlauben eine Darstellung des Aussagezusammenhangs eines Diskurses, von der aus dann zahlreiche weitere Fragen (nach ihrer Genese, Gegnerkonstellationen, den dispositiven Folgen) erschlossen werden können.
- Ein letztes Moment der inhaltlichen Gestalt von Diskursen ist an dieser Stelle zu benennen: Als *narrative Strukturen* können diejenigen strukturierenden Momente von Aussagen und Diskursen bezeichnet werden, durch die verschiedene Deutungsmuster, Klassifikationen und Dimensionen der Phänomenstruktur zueinander in spezifischer Weise in Beziehung gesetzt werden. Die Erschließung der narrativen Strukturen (plots, story lines, rote Fäden) von Diskursen kann Haupt- von Nebenerzählungen, allgemeine oder generalisierende Narrationen von illustrierenden Beleg- oder Beweisgeschichten unterscheiden. Narrative Strukturen sind nicht einfach nur Techniken der Verknüpfung sprachlicher Elemente, sondern als „mise en intrigue“ (Paul Ricœur), als konfigurativer Akt der Verknüpfung disparater Zeichen und Aussagen in Gestalt von Erzählungen, ein Grundmodus der menschlichen Ordnung von Welterfahrung. Sie konstituieren (bestreitbare) Weltzustände als Erzählungen, in denen es handelnde Akteure und Aktanten, Ereignisse, Herausforderungen, Erfolge und Niederlagen, Gute und Böse etc. gibt.

Bezogen auf das Anlegen und ‚Abarbeiten‘ eines Datenkorpus im Rahmen empirischer Diskursforschung bieten schließlich die von der *Grounded Theory* vorgeschlagenen Arbeitsstrategien (wie „theoretical sampling“, „minimale“ und „maximale Kontrastierung“, „coding“ u.a. mehr) hilfreiche Anleitungen. Diese beziehen sich auf die Auswahl von Daten für die Feinanalyse ebenso wie auf die analytische Kombinatorik von Einzelergebnissen (vgl. Strauss 1998; Keller 2011; Keller/Truschkat 2012; Clarke 2012).

4. Die diskursive Konstruktion der Räume

Raum, Wissen und Macht sind vielfach miteinander verflochten. Foucault (2004a) verweist in einem Interview auf die im 18. Jahrhundert ansetzende spezifische neuzeitliche Reflexion zum Bau der Städte, in der Fragen der Architektur mit solchen der Regierung verknüpft werden:

„Es entsteht eine politische Literatur, die danach fragt, wie die Ordnung einer Gesellschaft oder wie eine Stadt im Blick auf die Erhaltung der Ordnung beschaffen sein muss. Oder auch im Blick auf die Verhinderung von Seuchen, die Vermeidung von Revolten oder die Förderung eines moralischen und der Moral zuträglichen Familienlebens. Wie muss man im Blick auf diese Zielsetzungen eine Stadt und die kollektive Infrastruktur gestalten? Und wie müssen Häuser gebaut sein?“ (Ebd.: 324)

Symbolische und materielle Ordnungen des Räumlichen sind in ganz unterschiedlicher und vielfacher Weise in Diskursprozesse einbezogen, die mit dem Instrumentarium der Wissenssoziologischen Diskursanalyse analysiert werden können. Die Rede von der „diskursiven Konstruktion“ schließt keineswegs aus, auch die materialen (dispositiven) Grundlagen und Folgen bzw. Effekte solcher Konstruktionen in die sozialwissenschaftliche Analyse mit einzubeziehen. Wenn es bspw. aus Sicht eines Stadtrates als notwendig erscheint, eine Stadt ‚besser‘ im Ökotourismus oder in der „Wissensindustrie“ zu positionieren, so sind damit zum einen sicherlich Anschlüsse an Diskurse bezeichnet; zum anderen schließen jedoch auch materiale Effekte an, wenn bspw. dazu Plätze angelegt, Flüsse ‚naturalisiert‘ oder ‚Gewerbegebiete‘ erschlossen werden. Politisch-ökonomische Diskurse über die Konkurrenz um ökonomische Investoren können zu maroden Infrastrukturen führen, weil Gewerbesteuern abgeschafft werden. Aus einer weltweiten politischen Diskussion um nachhaltige Entwicklung entstehen Versammlungs- und Abstimmungsdispositive einer Lokalen Agenda 21, die in die städtischen Infrastrukturen einwirkt. Im Namen der christlichen Werte und abendländischer ‚Leitkulturen‘ mobilisieren Bürgerinnen und Bürger gegen den Bau von Moscheen. Stadtviertel werden gegen Gentrifizierung verteidigt oder durch Investoren ‚erschlossen‘. Im Räumlichen, sei es nun ‚Natur‘ oder ‚Kultur‘, verschmelzen symbolische Ordnungen und Materialitäten unterschiedlichster Art. Die *diskursiven Produktionen des Imaginären eines Ortes* stellen sicherlich einen zentralen Gegenstand diskursanalytischer Untersuchungen dar. Zu diesem Phänomenbereich gehören politisch-administrative Initiativen des Stadtmarketing ebenso wie Politiken der symbolischen Auf- und Abwertung von Stadtvierteln oder Kämpfe um Standorte von Industrien, Gebäuden, Infrastrukturen. Räume, Orte, Städte können aber auch sehr viel allgemeiner als Ausdruck von *Wissenverhältnissen und Wissenspolitiken* begriffen werden. ‚Natürliche‘ und ‚gebaute‘ Räume sind bspw. in vielfacher Weise von Experten- und Laienwissen überzogen, wobei insbesondere ersteres in Formen diskursiver Strukturierung in Erscheinung tritt. Ob es um die Renaturierung von Landschaften, architektonische Konzepte guten Familienlebens, das Verkehrs- oder Lichtdesign im öffentlichen Raum oder die einschränkende Haushaltslage von Städten und Gemeinden geht - immer handelt es sich um Wissenspolitiken und Wissensverhältnisse, in denen unterschiedliche Deutungsmuster, Rechtfertigungen, Wissens Elemente aufeinander treffen. Das Potential diskursanalytischer Zugänge zur Untersuchung entsprechender Prozesse und Phänomene ist bei weitem nicht ausgeschöpft.

Literatur:

Berger, Peter L (1973): Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft. Elemente einer soziologischen Theorie. Frankfurt/Main: Fischer [1966]

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/Main: Fischer [1966]

Clarke, Adele (2012): Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn. Wiesbaden: VS-Verlag

Foucault, Michel (1974a): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt/Main: Suhrkamp [1966]

Foucault, Michel (1974b): Die Ordnung des Diskurses. München: Hanser [1972]

- Foucault, Michel (1988): Archäologie des Wissens. Frankfurt/Main: Suhrkamp [1969]
- Foucault, Michel (Hg.) (1975): Der Fall Rivière. Materialien zum Verhältnis von Psychiatrie und Strafjustiz. Frankfurt/Main: Suhrkamp [1973]
- Foucault, Michel (2004a): Raum, Wissen und Macht. In: Ders., Schriften Bd. IV, hg. von Daniel Defert und François Ewald. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 324-340 [1982]
- Foucault, Michel (2004b): Von anderen Räumen. In: Ders., Schriften Bd. IV, hrsg. von Daniel Defert und François Ewald. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 931-942 [1984/1967]
- Giddens, Anthony (1991): Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age. Cambridge: University Press
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hg.) (1997): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: utb
- Hitzler, Ronald/Reichertz, Jo/Schröer, Norbert (Hg.) (1999): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Konstanz: UVK
- Keller, Reiner (1998): Müll - Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Keller, Reiner (2010): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 3. Aufl. Wiesbaden: VS-Verlag [2005]
- Keller, Reiner (2011): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. 4. Aufl. Wiesbaden: VS-Verlag [2003]
- Keller, Reiner/Knoblauch, Hubert/Reichertz, Jo (Hg.) (2012): Kommunikativer Konstruktivismus. Wiesbaden: VS-Verlag
- Keller, Reiner/Truschkat, Inga (Hg.) (2012): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse Bd.1: Interdisziplinäre Perspektiven Wiesbaden: VS-Verlag
- Keller, Reiner (2012): Das Interpretative Paradigma. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer/VS
- Strauss, Anselm L. (1961): Images of the American City. New York: Free Press
- Strauss, Anselm L. (1968): „The American City. A Sourcebook of Urban Imagery. Chicago: Aldine
- Strauss, Anselm L. (1998): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München: UTB
- Wagner, Peter (1990): Sozialwissenschaften und Staat. Frankreich, Italien, Deutschland 1870-1980. Frankfurt/Main: Campus